

Linguistische Diskurssemantik: Rückschau und Erläuterungen nach 30 Jahren

Dietrich Busse

Die Beschäftigung des Verfassers mit der Diskursanalyse Foucaults begann Mitte der 1970er-Jahre und mündete 1979 in den Plan, diese neue Form der Epistemologie oder „Archäologie“ (wie Foucault selbst sie nannte) mit Linguistik und Sprachphilosophie in eine fruchtbare Austauschbeziehung zu bringen. Angelpunkt dafür konnte auf Seiten der Sprachforschung nur die Semantik sein. Das Modell einer sozialhistorischen Semantik, wie es in Form der Begriffsgeschichte vom Historiker Reinhart Koselleck entwickelt worden war, schien wegen der großen, auch interdisziplinären Resonanz dieses Konzepts einer gesellschaftlichen Semantik ein geeigneter Anknüpfungspunkt zu sein.¹ Auch wenn die sich damals erst andeutungshaft abzeichnende Idee einer *Linguistischen Epistemologie* (noch lange nicht unter dieser Bezeichnung) zunächst und prinzipiell keineswegs historisch gemeint oder beschränkt war, schien sich doch im Modell der *Historischen Semantik* ein allgemein akzeptiertes Anwendungsfeld aufzutun, das (so war der Gedanke) geeignet schien, diese Forschungsorientierung auch in der eigenen Disziplin, der Sprachwissenschaft, schmackhaft zu machen bzw. „anzudocken“. Ergebnis war der 1983 abgeschlossene, in Busse (1987) erstmals in die deutsche Wissenschaftslandschaft eingeführte Entwurf einer linguistischen Diskursanalyse nach Foucault (unter dem Stichwort einer Diskurssemantik).²

Wie groß die Widerstände gegen einen solchen Ansatz jedoch in der etablierten Linguistik sein würden (und bis heute sind) – darüber gab es zwar dunkle Ahnungen, das Ausmaß und die Intensität, und vor allem die Erkenntnis, wer genau dagegen Widerstände aufbauen würde, überraschten dann doch.³ Mindestens ebenso überraschte dann aber die Intensität der

- 1 Im Rahmen der von Koselleck angeregten theoretischen und methodischen Diskussionen (vgl. Koselleck 1978) war auch zum ersten Mal die Idee einer Überführung der von ihm ersonnenen Form der Begriffsgeschichte in eine Diskursgeschichte explizit formuliert worden (noch auf der Basis eines eher vor-Foucault'schen Diskursbegriffs bei Stierle 1973 und 1978, dann mit expliziter Nennung von Foucault – aber wesentliche, in der späteren Diskursanalyse-Forschung leitend gewordene Elemente des Ansatzes von Foucault auslassend – bei Günther 1978 und 1979).
- 2 Dass heute, da die linguistische Diskursanalyse nach Foucault als recht gut etabliert gelten kann (siehe zusammenfassende und darstellende Publikationen wie Scharloth/Stukenbrock 2000; Warnke 2007; Warnke/Spitzmüller 2008, 2011), die damalige Pionierleistung oft nicht als solche gesehen oder gewürdigt wird (häufig gegen besseres Wissen jeweiliger Autoren), mag man als Lauf der Welt hinnehmen, ist es doch ein Zeichen dafür, dass auch der Diskurs der Diskursanalyse selbst nicht davon ausgeschlossen ist, ein gutes Objekt für die von Foucault (1971) beschriebenen Herrschaftsmechanismen der Diskurse abzugeben.
- 3 Dass sich traditionelle Philologen, linguistische Strukturalisten der reinen Lehre, Generativisten, Fans der formalen Logik und ähnlich gesonnene Sprachforscher für die Ideen des damals in Intellektuellenkreisen

Wirkungsgeschichte, die nach der (aus Verlagsgründen um drei Jahre verspäteten) Publikation des Ansatzes einer linguistischen Diskursanalyse (in Busse 1987) erst verhalten, nach dem Erscheinen von Busse/Teubert (1994) (und des Sammelbandes Busse/Hermanns/Teubert 1994, in dem dieser Text enthalten war) – also mit zehnjähriger Latenzzeit – aber umso vehementer einsetzte. Nachdem auf Anregung und Mitwirkung von Fritz Hermanns⁴ hin auf der Jahrestagung 1993 der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft die neue Form der historischen Semantik (und damit auch die Idee einer Diskursanalyse nach Foucault) erstmals in Form eines Panels auf einer Linguistentagung platziert werden konnte, setzte eine zunehmende, stärker werdende Rezeption auch innerhalb der deutschen (vornehmlich germanistischen) Sprachwissenschaft ein. Dieser (für den Verfasser ‚fachinternen‘) Rezeption parallel konnte eine erfreulich gleichstarke interdisziplinäre Rezeption der Diskurssemantik (durch Historiker, Literaturwissenschaftler, Pädagogen, Philosophen, Politikwissenschaftler, Soziologen, Religionswissenschaftler und neuerdings auch Romanisten und Anglisten) konstatiert werden. Später kamen in der Linguistik andere Ansätze, die sich dem Feld der Diskursanalyse zuordneten, hinzu (vgl. dazu Reisigl in diesem Band, S. 243ff.).

Da das Feld der Diskursanalyse (oft, aber längst nicht immer im Anschluss an den Diskursbegriff von Foucault konzipiert) breit gestreut ist, und auch dort, wo ihre Vertreter und Vertreterinnen von der akademischen Herkunft her der Sprachwissenschaft zuzuordnen sind, unterschiedliche Ausprägungen erfahren hat,⁵ ist es sinnvoll, nachfolgend noch einmal

heftigst umstrittenen ‚neuen Franzosen‘ nicht begeistern können würden, war abzusehen. Weniger vorhersehbar war, dass sich auch die meisten derjenigen Forscher, die erst kurz zuvor unter den Stichworten *Linguistische Pragmatik*, *handlungsorientierte Sprachtheorie*, *Textlinguistik* für eine deutliche Öffnung der Sprachphilosophie und Linguistik hin zur Dimension des Sozialen beigetragen hatten, der Idee einer *sozialen Epistemologie* (denn nichts anderes war mit der *linguistischen Diskursanalyse* oder *Diskurssemantik* gemeint) so skeptisch bis verständnislos gegenüberstehen würden. (Es lag immer nahe, solche Arten von Abwehrreflexen auch auf einen damals in der Mentalität deutscher Geisteswissenschaftler tiefsitzenden *Anglophilie-Frankophilie*-Antagonismus zurückzuführen. Dieser Antagonismus war – und ist z. T. immer noch – durchaus auch auf der anderen Seite zuhause, wie die teilweise vehementen Angriffe auf den Versuch des Verfassers – in Busse (1987) – gezeigt haben, Foucaults Diskursanalyse mit Ideen einer handlungstheoretisch begründeten Sprachauffassung zu einer umfassenden sprachtheoretischen Position zu vereinen. Glücklicherweise sind die Ausschließungsmechanismen eines solchen blamablen Manichäismus nur bei den deutschen Epigonen verbreitet gewesen, wogegen die originalen Denker dies- und jenseits des Atlantiks ganz entspannt ins Wechselgespräch eintreten konnten.)

- 4 Der, ohne sich selbst als Diskursanalytiker im engeren Sinne zu verstehen, doch viel zur Verbreitung der Ideen der Diskurssemantik beigetragen hat und über die Jahre hinweg bis zu seinem frühen Tod ein verlässlicher kritischer Begleiter gewesen ist.
- 5 Der hier vertretene Ansatz wird oft – historisch nicht ganz zu Recht – als sogenannte Düsseldorfer Schule bezeichnet, selten (historisch schon zutreffender) als Heidelberg-Mannheimer Ansatz referiert, am treffendsten öfters aber auch schlicht als Ansatz der Diskurssemantik zitiert. (Verf. wurde erst lange nach dem Bekanntwerden dieses Ansatzes nach Düsseldorf berufen, allerdings waren es vor allem Düsseldorfer Kolleginnen und Kollegen, wie Matthias Jung, Thomas Niehr, Karin Böke und v. a. Martin Wengeler, die diesen Ansatz erstmals empirisch erprobt, weiter ausgebaut und breiter bekannt gemacht haben.) Daneben gibt es seit Mitte der 1990er-Jahre die sogenannte Kritische Diskursanalyse in verschiedenen Spielarten (historisch in enger Zeitfolge Siegfried Jäger 1993; Jürgen Link 1992; Teun van Dijk 1992; Ruth Wodak 1997; Norman Fairclough 1992, 1997) und in jüngerer Zeit, als Weiterentwicklung älterer Tendenzen, das DIMEAN-Konzept von Warnke/Spitzmüller 2011 und zahlreiche andere Arbeiten.

auf einige spezifische Merkmale des in Busse (1987) und Busse/Teubert (1994) vertretenen Ansatzes hinzuweisen.

Sprache, Denken, Diskurs

Es gibt einen wichtigen Grund dafür, warum der Ansatz einer Diskursanalyse nach Foucault nicht nur in der Linguistik (dort besonders), sondern auch in anderen Fachwissenschaften und der Philosophie bei Vielen auf Ablehnung stößt, und warum diese Ablehnung häufig so pauschal und intensiv ist. Interessanterweise ist es derselbe Grund, der die Diskursanalyse für ihre Anhängerinnen und Anhänger so attraktiv macht. Er ist geknüpft an die von Foucault als solche begründete Trias von *Sprache, Denken, Diskurs*. Es wird von den geschätzten Epigonen der Diskursanalyse oft übersehen, dass Foucault seinen Begriff des Diskurses⁶ als *Philosoph* eingeführt, und ihn mindestens ebenso sehr als *erkenntnistheoretische* Kategorie wie als (was die Rezeption immer hervorgekehrt, wenn nicht allein in den Fokus genommen hat) sozialhistorisch-, archäologisch-, machtkritische Kategorie etabliert hat.⁷ Der erkenntnistheoretische Anspruch von Foucaults Diskursbegriff kommt darin zum Tragen, dass er in die alte Dichotomie „Sprache vs. Denken“ als dritte Kategorie, als zusätzliche Ebene eingezogen wird, die, Foucaults berühmtem Diktum folgend „zwischen Denken und Sprache“⁸ residiert und wirkt. In Philosophie und Sprachtheorie hat die Denken/Sprechen-Thematik eine lange Tradition, die stark durch die Namen Herder und Humboldt, im 20. Jh. auch durch Wittgenstein II geprägt ist. Ebenso intensiv, wie Herder, Humboldt und die durch sie inspirierten Autoren Sapir und Whorf die (als epistemologisch zu verstehende) Abhängigkeit der Kategorien unseres Denkens von den Wörtern und Strukturen unserer jeweiligen Sprachen sprachtheoretisch und erkenntnistheoretisch begründet haben, so wird diese These von der *Abhängigkeit des Denkens von der Sprache* auf der Basis eines vom Alltagsglauben (*common sense*) zertifizierten naiven Realismus von vielen Forschern abgelehnt.⁹

Stößt schon diese alte und gut begründete These auf scharfe Ablehnung (auch und gerade in der ‚modernen‘ Linguistik), so musste diese Ablehnung umso schärfer werden, als in die These eine zusätzliche *soziale Ebene* eingezogen wurde, wie es Foucault mit seinem Dis-

6 Für den Sheridan (1980, S. 37) mit Bezug auf Foucault (1963) nachgewiesen hat, dass dieser mit ihm den zuvor an den entsprechenden Textstellen benutzten Begriff Sprache ersetzt hat.

7 Die zentralen Texte, in denen Foucault sowohl seinen Diskursbegriff, als auch sein Modell der Diskursanalyse am klarsten entfaltet hat, die „Archäologie des Wissens“ (1969) und die „Ordnung des Diskurses“ (1971) sind beides Texte, die explizit für ein Philosophen-Auditorium konzipiert worden waren. Es ist einer der zentralen Mängel der Diskursanalyse-Diskussion in Deutschland, dass zahlreichen Adepten die philosophische Tiefe des von ihnen verehrten Meisters völlig abgeht, und ihnen dadurch wichtige Aspekte von dessen Diskurs- und Analyse-Modell entgehen. Dies gilt oft umso stärker, je näher sie sich dessen kritischem Impuls wähen.

8 Foucault 1971, S. 48, dt. S. 32.

9 Verf. hat wiederholt die Erfahrung gemacht, dass diese Diskussion zu demjenigen Typ von Diskussionen zählt, die, wie Max Weber einmal angemerkt hat, an den Punkt gelangen, „wo die Argumente aufhören und es nur noch den puren Glauben gibt“. Entsprechend heftig fallen sie in der Regel aus, entsprechend kategorisch sind die Verdammungsurteile, wenn man an dem Glauben der anderen rüttelt.

kursbegriff unternommen hat.¹⁰ Insbesondere der Gedanke der Eigenständigkeit der Wirksamkeit der Ebene der diskursiven Beziehungen, Bewegungen und Machtmechanismen isoliert das Diskursmodell Foucaults sowohl vom naiven Realismus des Alltags-*common sense* als auch von den subjektphilosophischen Implementen der rationalistischen analytischen Philosophie angelsächsischer Prägung (und ergo ihrer Nachfolger in der durch sie angeregten linguistischen Pragmatik). Da er ohnehin auch die alte kontinentaleuropäische (insbesondere deutsch-idealistische) Subjektphilosophie und Erkenntnistheorie zum Gegner hat (und damit die meisten philosophischen Einflüsse, die sonst noch außerhalb des Poststrukturalismus in den Geistes- und Kulturwissenschaften wirksam sind)¹¹, ist diesem Gedanken die umfassende Gegnerschaft des überwiegenden Teils der interessierten wissenschaftlichen Umwelt sicher gewesen. Gerade die ‚Menschen des Wortes‘ (die Wissenschaftler ja meistens sind) muss es zutiefst in ihrem Selbstverständnis erschüttern, wenn sie hören, ihr Reden und Schreiben sei weniger Ergebnis ihrer eigenen autonomen und rational kontrollierten (und vielleicht sogar genie-induzierten) Erkenntnis- und Denkakte, sondern es sei ‚der Diskurs, der aus ihnen spricht‘.

Für die Anhänger einer Diskursanalyse nach Foucault ist dieser Aspekt aber zugleich einer der spannendsten und folgenreichsten von dessen Philosophie, erlaubt er doch, gerade das Wirken der Gesellschaft (ihrer Strukturen, Mechanismen, Machtbeziehungen) im Denken und Wissen der Menschen nachzuzeichnen, also in dem Bereich, der nach der rationalistischen Überwindung der Herrschaft der Religion für wunderbare zwei Jahrhunderte als Reich der reinen intellektuellen Freiheit und Autonomie imaginiert werden konnte.¹² Der theoretische Kontrast zwischen Gegnern und Anhängern der Idee einer *dritten Ebene* zwischen und über Denken und Sprache könnte also nicht größer sein. Doch könnte dieser Idee aus unerwarteter Ecke Unterstützung zuwachsen, sollte sich erweisen, dass auch das, was gemeinhin (und auch bei Foucault selbst) noch *Denken* genannt wird, schon in seinen Grundstrukturen stärker sozial geprägt ist, als es die vor-sozialwissenschaftliche Philosophie der klassischen Erkenntnistheorie zu erfassen in der Lage war.¹³

Diskurs, Sprache, Wissen

Sehr viel deutlicher als die meisten anderen Ansätze, die unter dem Etikett *Diskursanalyse* (nach Foucault) firmieren, sind die Überlegungen des Verfassers seit ihren Anfängen in den 1970er-Jahren durch eine Zielsetzung geprägt, die in den letzten Jahren als *linguistische Epi-*

10 Natürlich ist diese soziale Ebene bereits bei Humboldt nachweisbar, doch tritt sie bei diesem Autor, der wegen der temporalen Zufälligkeit seiner Lebensspanne in der Phase der Hochblüte der Subjektphilosophie zu wirken genötigt war, nicht so deutlich zu Tage, dass sie direkt und unmittelbar an moderne subjektkritische Positionen wie bei Foucault anschließbar wäre.

11 Siehe etwa die Reaktion des ‚modernsten‘ ihrer Vertreter Manfred Frank gegen die Poststrukturalisten.

12 Bekanntlich ist Foucault nicht der erste und einzige, der diese Träume mit unangenehmen Überlegungen gestört hat; hier muss die Nennung von Namen wie Nietzsche und Freud genügen.

13 Zu Überlegungen in diese Richtung auf der Basis der Gedächtnispsychologie von Frederick Bartlett (1932) siehe Busse (2007, 2008b und 2012) sowie mein Beitrag in diesem Band, S. XX ff.

stemologie auch explizit benannt wurde.¹⁴ Schon Foucault hatte die Trias *Sprache, Denken, Diskurs* ja vermutlich nur als bewusste Adressierung an die Philosophie als solche formuliert, im Hinterkopf aber wohl eher das Verhältnis von *Diskurs, Sprache, Wissen* gehabt, das im zentralen Begriff der „Archäologie des Wissens“ (1969), dem Begriff der *Episteme* mündet. Wenn Foucault sein Analysemodell konstant als *Archäologie* und *Genealogie* bezeichnet (und eben nicht, wie die heutige Diskussion, als *Diskursanalyse*), dann kommt darin dessen *wissensanalytischer* Charakter zum Vorschein, also ein *rein deskriptiver* Impetus, der sich nicht im Modus der Kritik erschöpft, für den der Denker ja meistens heute reklamiert wird.¹⁵ Foucault interessiert das Wissen aber nicht in seiner schlichten Gegebenheit, sondern gerade in den Bedingungen seines Erscheinens, und damit in seiner historischen und gesellschaftlichen Relativität, die sich erst nachträglich als determinierte Folge von durch Individuen nicht steuerbare und beherrschbare Einflüsse darstellt. Der in Foucault (1969) so oft gebrauchte Terminus der Positivität meint gerade die Normativität epistemischer Strukturen; er soll gerade die gesellschaftliche Bedingtheit des Wissens und seiner Strukturen und Bewegungen herausstellen.

Für den erkenntnistheoretisch reflektierten und wissensanalytisch interessierten Linguisten (post Foucault) spielt die Sprache als zentrales Medium eine entscheidende Rolle im Verhältnis von Gesellschaft und Wissen. Der Diskurs ist dabei eine eigene Instanz, die sich weder auf die Seite der Sprache noch auf die Seite des Wissens reduzieren lässt. Im Diskurs kommt die Gesellschaftlichkeit von Sprache und Wissen zur Vermittlung. Die Erforschung dessen, was er zu diesem Beziehungsgeflecht (und zur menschlichen Episteme insgesamt) beiträgt, führt sowohl auf der Seite der Sprache als auch auf der Seite der Gesellschaft zu eigenständigen weiterführenden Erkenntnissen. Insofern rechtfertigt sich ein zunächst rein deskriptives Verständnis der Epistemologie sowohl aus Sicht einer kulturwissenschaftlich und -analytisch interessierten Linguistik wie aus Sicht einer wissensanalytisch interessierten Sozialwissenschaft.

Gesellschaft, Diskurs, Sprache und Macht

Aus diesen Überlegungen ergibt sich: Die von vielen Anhängern der Diskursanalyse so sehr geschätzte *kritische Perspektive* ist dann ein Add-On, etwas, das man mit Berufung auf Foucault *auch tun kann*, aber mit ebenso berechtigter Berufung auf Foucault keineswegs tun

14 In Busse (1987) war sie noch wegen des damals gewählten ‚Aufhängers‘ historisch formuliert und etwas ungeschickt als Bewusstseinsgeschichte bezeichnet (und leider auch häufig unter dieser Bezeichnung zitiert) worden. Schon damals allerdings war die historische Perspektive nur als eines der möglichen Anwendungsfelder gedacht; im Zentrum stand immer eine Analyse des (sprachvermittelten) menschlichen Wissens schlechthin (also auch synchron), das in einem ersten Systementwurf für Busse (1987) aus dem Jahr 1979 unter dem Titel „Bedeutungssysteme“ projektiert worden war. (Und Bewusstsein war schon damals nicht im Sinne des Alltagssprachlichen Verständnisses von bewusst gemeint gewesen.)

15 Foucault zielt also auch auf Erkenntnis- und Machtkritik, aber eben bei weitem nicht nur. Wie soll man ihn sonst verstehen, wenn er sich selbst als „glücklichen Positivisten“ bezeichnet hat? („[E]h bien je suis un positiviste heureux“, Foucault 1969, S. 164; dt. S. 182, wohl in Replik auf LeBon 1967: „Un positiviste desespéré“.)

muss.¹⁶ Oder anders ausgedrückt: Machtkritik ist *eine* der Facetten von Foucaults Diskursbegriff und Archäologie, aber keineswegs die einzige. Natürlich interessierten ihn die sich in den Bewegungen und Strukturen der Diskurse zeigenden Machtbeziehungen. Aber ebenso deutlich machte er, dass diese Machtbeziehungen nicht subjektivistisch als personale Herrschaft missdeutet werden können, wie es vielen Anhängern einer ‚kritischen‘ Diskursanalyse bewusst oder unbewusst gerade in Deutschland unterläuft.

Die soziologischen und emanzipatorischen Implikationen der Foucault'schen Analyse, wie sie in dem Anspruch der Machtkritik zu Tage treten, werden gerne immer wieder gegen eine eher deskriptive Anwendung seines Diskurs-Konzepts, wie sie hier (schon seit Busse 1987) vertreten wird, ins Feld geführt. Jedoch übersehen die scharfen Kritiker einer deskriptiven Verwendung des Diskurs-Konzepts, dass Foucault selbst nie Politiker und nur Macht-Kritiker war, sondern dass in seinem Werk und seiner Haltung das deskriptive, auf Erkenntnisgewinn ausgerichtete Moment stets die Oberhand behalten hat (zum Glück, wie man sagen kann). Der beeindruckende deskriptive Ertrag seiner Schriften selbst zeigt, dass das Schwergewicht seines Interesses stets bei der genealogischen Geschichts-(be)schreibung der Episteme lag. Es wird leider oft übersehen, dass die *Beschreibung von Machtstrukturen* (die sich z. B. in diskursiven Strömungen und Dispositiven zeigen) durchaus Gegenstand einer deskriptiven Wissenschaft sein kann. Es ist jedoch etwas anderes, sich als *Partei* in einem machtkritischen Diskurs zu gerieren.¹⁷ Ziel einer linguistischen Epistemologie (mit den Mitteln der Diskursanalyse) kann die *Deskription* und *Analyse* aller Formen gesellschaftlicher Strukturen und Einflüsse im Denken, in der Sprache, im Wissen sein, auch solcher, die sich unter der Überschrift der „Machtstrukturen“ versammeln lassen. Sie sollte aber immer *Analyse* bleiben (und damit ausschließlich erkenntnisorientiert sein) und nicht selbst zur politischen Aktion werden, und damit ihr Aufklärungspotential mutwillig verspielen.

Diskursanalyse: Ziel oder Methode?

In Busse (1987, S. 264 ff.) war ein Katalog von möglichen wichtigen Arbeitsschritten einer (linguistisch motivierten) Diskursanalyse im Anschluss an Foucault aufgelistet worden (siehe Anhang 1). Dieser Katalog ist kaum rezipiert worden, und wenn doch, dann meistens von Historikern (d. h. den einzigen, die damals an einer solchen Art von Analyse interessiert waren). Er konnte aber den Anschein erwecken, als sei die dort programmatisch konzipierte Form der Diskursanalyse in erster Linie als eine Methode zu verstehen. Erst später wurde dem Verfasser vollends deutlich (auch wenn erste Formulierungen in diese Richtung

16 Wie es von manchen in Unkenntnis vieler Details von dessen Überlegungen gerne unterstellt wird.

17 Einer instrumentalisierenden kontemporären Anwendung der Diskursanalyse in gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen hat Foucault selbst indirekt dadurch einen Riegel vorgeschoben, dass er feststellte, eine Diskursanalyse in seinem Sinne könne immer nur historisch, mit einem epistemischen Abstand von, wie er hervorhob, mindestens einem ganzen Jahrhundert möglich sein. Gerade eine solche Aussage zeigt, dass es ihm stets stärker auf den deskriptiven, erkenntnisbezogenen, genealogischen Teil seines Konzepts ankam. Sein politisches Engagement hat diese Haltung nie geschmälert. (Siehe den Anhang „Kritische Diskursanalyse. Eine Diskussionsbemerkung“ im Anschluss an diesen Aufsatz.)

bereits in Busse 1987 zu finden sind), dass das Spezifikum des entworfenen Modells einer Diskursanalyse weniger in einer präzise benennbaren *Methode* (verstanden als Algorithmus von systematisch abzuarbeitenden Arbeitsschritten) als in einer *Fragerichtung* und dem Arrangement unterschiedlicher Teilmethoden und präparatorischer Schritte auf ein spezifisches, eben diskursanalytisches *Ziel* hin besteht.

Deutlicher als damals wurde der Charakter einer linguistischen Diskursanalyse (verstanden als Diskurssemantik im Anschluss an Foucault) in Busse (2000, S. 42 f.) formuliert. Dort heißt es,

dass das Spektrum des bedeutungsrelevanten Wissens sehr viel weiter gezogen werden muss, eine größere Menge und eine größere Reichweite von epistemischen Voraussetzungen der textuellen Bedeutungskonstitution in die Analyse einbeziehen muss, als es der eng gefasste Bedeutungsbegriff der herkömmlichen linguistischen Semantik nahelegt. Ich spreche in diesem Zusammenhang auch von dem Bereich des *bedeutungsrelevanten* bzw. *verstehensrelevanten Wissens*, das in einer vollständigen semantischen Analyse expliziert werden muss.

Eine Diskurssemantik in diesem Sinne

kann sich nicht auf die Explizierung der sozusagen ‚offen zu Tage liegenden‘ epistemischen Elemente von Wort- und Textbedeutungen beschränken, sondern muss gerade auch das zugrundeliegende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte Wissen explizieren. Zu dieser Analyse gehört auch die Explizierung von in sprachlichen Äußerungen transportierten oder insinuierten epistemischen Elementen, von deren Vorhandensein die Sprecher und Rezipienten der Texte möglicherweise gar kein reflektiertes Bewusstsein haben. Jede Tiefensemantik, ob als Wortsemantik, Begriffsgeschichte, Satzsemantik, Textanalyse oder Diskursanalyse angelegt, erfordert die Explizitmachung solchen bedeutungskonstitutiven Wissens. Soll eine solche Tiefensemantik nun – wie es für alle Spielarten der historischen Semantik gilt – einen Beitrag zu einer Analyse epistemischer Voraussetzungen, Strömungen und Formationssysteme bedeutungsrelevanten Wissens leisten, dann muss sie es als ihre Aufgabe betrachten, solches vorausgesetzte Wissen in seinen Auswirkungen auf die sprachliche Bedeutungskonstitution explizit zu machen und zu beschreiben.

Die Leistungen der Diskursanalyse werden dort wie folgt charakterisiert:

Der Diskursbegriff ist nun *ein mögliches Instrument*, das geeignet sein kann, auf solche epistemischen Elemente aufmerksam zu machen, die in semantischen Analysen traditionellen Zuschnitts häufig kaum beachtet werden. Damit wird deutlich, dass der Diskursbegriff zunächst eher die Funktion hat, das Interesse und den Blick der historischen Semantik in neuer und spezifischer Weise zu lenken – und zwar, wie ich glaube, teilweise auf Anderes zu lenken als andere Ansätze der historischen Semantik (sei es Begriffsgeschichte, sei es Mentalitätsgeschichte o. ä.). Diese anders gerichtete Lenkung des historisch-semantischen Blicks kann z. B. epistemische Voraussetzungen zu explizieren helfen, die mit anderen Blickwinkeln übersehen worden wären.

Weiter kann eine diskursanalytische Perspektive eher geeignet sein, den Blick auf die Formationssysteme und -bedingungen des bedeutungsrelevanten Wissens zu lenken.

Schließlich lenkt eine diskursanalytische Perspektive – und gerade darauf hat Foucault immer wieder besonders hingewiesen – den Blick auf anderes Quellenmaterial als die traditionelle Begriffsgeschichte.

Joachim Scharloth und Anja Stukenbrock stellten den eingeladenen Referenten des von ihnen organisierten Kolloquiums zur linguistischen Diskursanalyse¹⁸ neben vielen anderen die

18 Symposium Diskursanalyse des Graduiertenkollegs Dynamik von Substandardvarietäten (Heidelberg, Mannheim) am Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg im November 1999. Übrigens das erste

Frage: *Wie lässt sich der Diskursbegriff für die konkrete Analyse operationalisieren?* Auch wenn diese Frage in toto mangels eigener empirischer Erfahrungen¹⁹ nicht beantwortet werden konnte, können stellvertretend die für die damals eingeführte Kategorie der *Diskurssemantischen Grundfigur* formulierten Überlegungen angeführt werden:

Für diskursive Grundfiguren ist es zunächst einmal sekundär, in welcher konkreten Gestalt sie im Diskurs auftreten:

- sie können als semantische Merkmale auftreten und als solche historische Isotopie-Ketten bilden;
- sie können argumentationsanalytisch zu den Stützelementen einer textbasierenden Schlussregel gehören;
- sie können Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik sein oder durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten und Mitgemeinten;
- sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten und Gedankenkomplexen verstecken;
- und sie können schließlich natürlich auch zur (lexikalischen) Oberflächenbedeutung von Wörtern, Begriffen und Texten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden. (Busse 2000, S. 51)

Diskursanalyse ist daher mindestens ebenso sehr ‚Lenkung des Blicks‘ wie ‚Methode‘. Nicht zuletzt auch das neueste Modell einer linguistischen Diskursanalyse nach Foucault, das DI-MEAN-Modell von Warnke/Spitzmüller (2008, 2011), zeigt, dass das (schon in der unter Anhang 1 aufgeführten Liste von Busse 1987 ersichtliche) Problem der Komplexität jedes Versuchs, einen Methodenkanon für die Diskursanalyse zu formulieren, fortbesteht.

Diskurse als virtuelle Textkorpora = „Textlinguistik“?

Eine der wichtigsten konzeptionellen Weichenstellungen für das hier vertretene Modell einer linguistischen Diskursanalyse hat Wolfgang Teubert gelegt, als er in der ersten Version eines zunächst allein von ihm verfassten Papiers (das dann Kern des Aufsatzes Busse/Teubert 1994 – wieder abgedruckt im vorliegenden Band S. 13ff. – werden sollte) die vielzitierte Festlegung getroffen hat, wonach Diskurse linguistisch gesehen und, wie es dort heißt, „im forschungspraktischen Sinn“ als „virtuelle Textkorpora“ aufzufassen sind. Anschließend wurden einige Kriterien genannt, die es ermöglichen sollen, den schillernden Begriff des Diskurses in operationable Kriterien der Quellenauswahl im Rahmen einer empirischen Analyse zu überführen. (Kriterien wie Themen-, Gegenstandsbezug, gemeinsamer epistemischer oder konzeptioneller Bezug oder zumindest Berührungspunkte, temporale, areale, mediale Eingrenzungen, nachweisbare textuelle Interkonnektivität). Diese vielzitierte Definition²⁰ war ja nicht zuletzt eine Reaktion auf die forschungspraktische Unbewältigbarkeit

spezifisch der Diskursanalyse gewidmete Kolloquium in der Germanistischen Linguistik.

19 Verständlicherweise einer der Standardvorwürfe an den Verfasser.

20 Von der (erfreulichen) Intensität und Breite der Rezeption dieses ‚Zufallsprodukts‘ waren die Autoren selbst am meisten überrascht. Sie ging (und geht auch heute noch) weit über alle Erwartungen hinaus, die wir damals an den Aufsatz und Sammelband geknüpft hatten. Die starke Resonanz auf diesen schmalen Text ist allerdings erkauft mit einer problematischen Einschränkung und auch inhaltlich-theoretischen Engführung der Rezeption des Ansatzes, der damit bekannter gemacht werden sollte. Im Ergebnis wurde nach Erscheinen

des in Busse (1987) formulierten Kanons von Forschungsschritten einer ‚vollständigen‘ Diskursanalyse (siehe Anhang 1) und die daran geübte Kritik,²¹ und ein Versuch, die Diskursanalyse auf einen in Forschungsprojekten durchschnittlich finanzier- und durchführbaren Maßstab zu bringen.

Es ist eine der eklatanten Fehldeutungen dieses rein methodisch und praktisch begründeten Schritts, das hier vertretene Modell einer Diskursanalyse innerhalb der Linguistik (ob gewollt oder aus Unkenntnis) auf das Niveau einer durchschnittlichen Textlinguistik herabstufen zu wollen. Als Beitrag zu einer wie auch immer verstandenen Textlinguistik war dieses Modell nie gedacht. Dass Texte (und nur Texte) das Korpus einer linguistischen Diskursanalyse bilden (und nur sie es bilden können), ist eine Binsenweisheit und unabwiesbare Tatsache, aus der zunächst keinerlei weitere methodische Schlüsse gezogen werden können. Man kann sich (wie in der Begriffsgeschichte) für Einzelwörter oder (wie Foucault) für als sprachentbunden konzipierte *enoncés* interessieren, suchen und auffinden kann man sie stets nur in der Form und Umgebung von Texten. Es sind die Art und Weise, wie man mit diesem Korpus umgeht, die Untersuchungsobjekte, die man in diesem Korpus identifiziert, die eine Diskursanalyse von einer Textlinguistik und Textsemantik unterscheiden. Allenfalls könnte man versucht sein, etwa den von Kristeva formulierten Gedanken der Intertextualität (und Intertextualitätsrelationen) als eines der Mittel einer Diskursanalyse zu etablieren. Die vielzitierten Definitionen in Busse/Teubert (1994) verfolgten ausschließlich den Zweck, die Korpusauswahl zu einem überlegten, vordefinierten, rationalen, der reinen subjektiven Willkür entkleideten (so weit dies überhaupt möglich ist) empirischen Verfahrensschritt zu machen, und damit von der Zufälligkeit und Subjektivität der individuellen Intuition der Forscher etwas unabhängiger zu machen.²²

und allgemeinem Bekanntwerden dieses Aufsatzes die ausführliche Begründung einer Diskurssemantik nach Foucault in Busse (1987) immer seltener in ihren Details rezipiert. Dies hat zu zahlreichen (bis heute anhaltenden) Fehldeutungen des Charakters und der Intentionen des hier vertretenen Modells in der Forschungsdiskussion geführt. Man kann, wenn man so will, fast die gesamte nachfolgende Publikationstätigkeit des Verfassers zu diesem Themenbereich (neben der Weiterentwicklung des Modells selbst) als Versuch werten, diese Fehldeutungen wieder aufzubrechen und die eklatantesten Irrtümer zu korrigieren.

- 21 Die als erster und immer wieder Reinhart Koselleck aus seiner intensiven Erfahrung der praktischen Forschungsprobleme im Zusammenhang mit dem Großlexikon „Geschichtliche Grundbegriffe“ formuliert hatte. Noch in den von Carsten Dutt editierten Einleitungsfragmenten des von Koselleck geplanten Sammelbandes, der sein gesamtes Wirken in einer Sammlung der wichtigsten Aufsätze zusammenfassen und repräsentieren sollte (die Fertigstellung des Bandes hat Koselleck wegen seines frühen Todes selbst nicht mehr erlebt. Band und hinterlassene Einleitungsfragmente wurden von Dutt als Koselleck 2006 editiert), ist Koselleck die in Busse (1987) geübte Kritik an der Begriffsgeschichte und die spätere immer stärker werdende Tendenz, eine Weiterentwicklung zu einer Diskursanalyse und -semantik zu fordern, eine explizite Gegenkritik und einen Widerlegungsversuch wert; mehr noch, diese werden als eines von drei Hauptzielen der sein Gesamtwerk rekapitulierenden Einleitung des Sammelbandes bestimmt. (Siehe auch meine Rezension des Bandes in Busse 2010.)
- 22 Hierzu zwei Anmerkungen: (1) Es ist wenig bekannt, dass etwa dem Vorläufer der Diskursanalyse in Deutschland, dem ursprünglichen Plan des begriffsgeschichtlichen Lexikons von Koselleck u. a. („Geschichtliche Grundbegriffe“) ursprünglich die Absicht zugrundelag, dass alle Artikel von allen Autoren auf der Basis eines fest vorgegebenen begrenzten Korpus historischer Texte und Quellen verfasst werden sollten (mündliche Mitteilung von Reinhart Koselleck). Dieses Vorhaben ließ sich jedoch nicht durchhalten,

Diskursanalyse in der Linguistik

Der Sammelband Busse/Hermanns/Teubert (1994) und der ihn einleitende Aufsatz Busse/Teubert (1994) waren vor allem einem zentralen Ziel gewidmet: Die Ideen einer Diskursanalyse nach Foucault (die bereits in Busse 1987 ausführlich begründet und formuliert worden waren) in der akademischen Disziplin *Sprachwissenschaft* zu etablieren, breiter bekannt zu machen und, wenn möglich, als akzeptierten Ansatz im Methodenreigen dieses Faches durchzusetzen. Gemäß einer alten Weisheit aus der Welt der Politik (die aber auch für jede Art von Didaktik und für jede Vermittlung neuer Ideen nützlich ist): „*Man muss die Menschen da abholen, wo sie stehen*“, sind die damaligen Ausführungen gezielt auf diesen Zweck hin formuliert worden. Damit sollte keineswegs der Sinn und die Möglichkeit zur Diskursanalyse in anderen Wissenschaftsdisziplinen (wie der Geschichtswissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Philosophie, der Literaturwissenschaft usw.) bezweifelt werden. Nur: Eine Diskursanalyse in der Linguistik muss sich naturgemäß *linguistischer* Methoden bedienen, die sie zu einer neuartigen Zielsetzung spezifisch fokussiert, modifiziert und bündelt. Es ist für die Autoren bis heute nicht nachvollziehbar, wieso man aus dieser als so selbstverständlich erscheinenden Absicht ein Element der Kritik drechseln kann, wie leider wiederholt geschehen.

Es bestand und besteht nicht der geringste Anlass, den hier vertretenen (und in Busse 1987 sehr viel ausführlicher²³ begründeten und beschriebenen) Ansatz auch nur in irgendei-

da die Autoren (vermutlich mit guten, in ihren jeweiligen Gegenständen liegenden Gründen) nicht bereit waren, sich darauf beschränken zu lassen. Eine der Konsequenzen daraus in späteren Modellen der historiographischen Begriffsgeschichte war die Idee vom offenen Korpus, das im Forschungsprozess – initiiert durch in den jeweiligen Quellen aufgefundene Querverweise – selbst immer wieder ergänzt wird. Diese Idee wurde in Busse/Teubert (1994) in Form des Konzepts des virtuellen Korpus wieder aufgenommen. (2) In der Rezeption der Diskursanalyse Foucaults ist (wenigstens in der deutschen diskursanalytischen Diskussion) kaum ein Augenmerk auf die methodischen Aspekte von dessen eigenen Arbeiten verwendet worden. Insbesondere ist nie bedacht worden, wie subjektiv und intuitiv dessen Quellenwahl, Umgang mit Quellen und Auswertung von Quellen war. Dazu eine aus verlässlicher Quelle verbürgte Anekdote: Verfasser war mit einem Romanistik-Doktoranden befreundet, der zwei Jahre lang in der Bibliothèque Nationale in Paris für seine Dissertation recherchierte und dort arbeitete. Dessen Arbeitsplatz gegenüber sah er an vielen Tagen morgens bis abends einen glatzköpfigen, schon etwas älteren Herrn sitzen, der hinter einem Stapel von alten Büchern und Folianten stundenlang las und las und las und wie wild exzerpierte, exzerpierte, exzerpierte. Dann habe dieser Wissenschaftler manchmal viele Minuten, ja halbe oder ganze Stunden lang nur dagessessen und (sichtbar komplexeste Denkprozesse in seinem Hirn wälzend) ins Leere gestarrt, um schließlich, wie von Furor getrieben, zu schreiben, zu schreiben, zu schreiben. Erst nach einiger Zeit dämmerte dem Beobachter, dass dieser Herr der berühmte Michel Foucault war, der offenbar gerade an einem neuen Werk arbeitete, und dessen Arbeitsprozess er zugesehen hatte. – Eine solche intuitive Arbeitsweise ist vielleicht in Teilen eines diskursanalytischen Arbeitsprozesses unvermeidlich (und ist verantwortlich für den besseren Kern der zu gewinnenden Erkenntnisse). Ganz sicher ist er aber nicht mit den Bedingungen heutiger empirischer Forschung in Deutschland (und den Bedingungen ihrer Finanzierung) kompatibel. Auch deswegen müssen wir uns – über die Grenzen des vom Meister Vorgegebenen hinaus – eigene Gedanken zu den methodischen Schritten einer Diskursanalyse nach (und nicht sklavisch wie) Foucault machen, und zwar Schritten, die den jeweiligen Bedingungen und Erkenntniszielen der Fächer angepasst sind, in denen Diskursanalyse betrieben wird.

- 23 Und – nebenbei – auf der Grundlage einer sehr viel gründlicheren Auseinandersetzung mit dem Denken von Foucault als in fast allen anderen Arbeiten zur Diskursanalyse, gleich in welchen Fächern.

ner Hinsicht als weniger ‚diskursanalytisch‘, weniger ‚Foucault-nahe‘, weniger ergiebig, weniger erkenntnisleitend, weniger umfassend und zu weniger interessanten Ergebnissen führend einzustufen als andere Ansätze einer Diskursanalyse nach Foucault. Eventuell in solche Richtungen führende Gedanken von Kleingeistern, die sich (dann zu Unrecht) auf Foucault berufen, sollten eigentlich in der virtuellen Gemeinschaft derjenigen, die Foucault im Geiste folgen wollen (gleich in welcher Teildisziplin), keinen (anerkannten) Platz haben.

Erwähnte Literatur

- Bartlett, Frederick C. (1932): *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.) (1972 ff.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- van Dijk, Teun A. (1993): Principles of Critical Discourse Analysis. In: *DISCOURSE & SOCIETY* 4, S. 249–283.
- Fairclough, Norman (1992a): *Discourse and Social Change*. Cambridge: Polity Press.
- Fairclough, Norman (1992b): Discourse and Text: Linguistic and Intertextual Analysis within Discourse Analysis. In: *DISCOURSE & SOCIETY* 3, S. 193–217.
- Fairclough, Norman/Wodak, Ruth (1997): Critical Discourse Analysis. An Overview. In: Teun A. van Dijk (Hrsg.): *Discourse as Social Interaction*. Bd. 2. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage, S. 258–284.
- Foucault, Michel (1963): *Naissance de la clinique: une archéologie du regard médical*. Paris: Presses Universitaires de France. (Dt.: Foucault, Michel (1988): *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Frankfurt am Main: Fischer).
- Foucault, Michel (1966a): *Le mots et les choses*. Paris: Gallimard. (Dt.: Foucault, Michel (1971): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp).
- Foucault, Michel (1966b): Entretien: Michel Foucault, ‚les mots et les choses‘. In: *Les lettres françaises* 1125. (Dt.: In: Adelbert Reif (Hrsg.) (1973): *Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss*. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 147–156).
- Foucault, Michel (1969): *L’archéologie du savoir*. Paris: Gallimard. (Dt.: Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp).
- Foucault, Michel (1971): *L’ordre du discours*. (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 decembre 1970). Paris: Gallimard. (Dt.: Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser).
- Fraas, Claudia (1996): *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen: Die Konzepte Identität und Deutsche im Diskurs zur deutschen Einheit*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Jäger, Siegfried (1993): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.
- Jung, Matthias (1994): Zählen oder Deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte am Beispiel der Atomenergiedebatte. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 60–81.
- Jung, Matthias (1996): Linguistische Diskursgeschichte. In: Katrin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler (Hrsg.): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 453–472.
- Jung, Matthias/Wengeler, Martin (1999): Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Gerhard Stickel (Hrsg.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 143–171.
- Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.) (1997): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Koselleck, Reinhart (2006): Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spee und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Link, Jürgen (1992): Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag zur Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen. In: Siegfried Jäger/Franz Januschek (Hrsg.): Der Diskurs des Rassismus. Oldenburg, S. 37–52. (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46)
- Pêcheux, Michel (1975): *Les vérités de la Palice*. Paris: Maspero.
- Pêcheux, Michel (1983): Über die Rolle des Gedächtnisses als interdiskursives Material. Ein Forschungsprojekt im Rahmen der Diskursanalyse und Archivlektüre. In: Manfred Geier/Harold Woetzel (Hrsg.): Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität. Berlin: Argument-Verlag, S. 50–58. (= Argument-Sonderband 98)
- Reif, Adelbert (Hrsg.) (1973): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Scharloth, Joachim/Stukenbrock, Anja (2000): Linguistische Diskursanalyse. Themenheft von: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, Heft 86, 31. Jg.
- Scharloth, Joachim (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In: Dietrich Busse/Thomas Niehr/Martin Wengeler (Hrsg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen: Niemeyer, S. 119–135. (= RGL 259)
- Sheridan, Alan (1980): Michel Foucault: The will to truth. London, New York: Routledge.
- Warnke, Ingo H. (Hrsg.) (2007): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin, New York: de Gruyter.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin, New York: de Gruyter.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin, New York: de Gruyter.
- Weber, Max (1919): „Wissenschaft als Beruf“. In: Ders.: Schriften 1894–1922. Ausgewählt und herausgegeben von Dirk Kaesler. Stuttgart: Kröner 2002, S. 474–511.
- Wengeler, Martin (2003a): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer. (= Reihe Germanistische Linguistik 244)
- Wengeler, Martin (2003b): Argumentationstopos als sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Für eine Erweiterung linguistischer Methoden bei der Analyse öffentlicher Diskurse. In: Susan Geideck/Wolf-Andreas Liebert (Hrsg.): Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin. New York: de Gruyter, S. 59–82.
- Wengeler, Martin (2006): Topos und Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): Diskurslinguistik. Methoden – Gegenstände – Grenzen. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhardt, Karin/Hofstätter, Klaus/Kargl, Maria (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ziem, Alexander (2005): Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Martin Wengeler (Hrsg.): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Hildesheim, New York: Olms Verlag. (= Germanistische Linguistik)
- Ziem, Alexander (2006): Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen. Paper für die Konferenz Diskursanalyse in Deutschland und Frankreich. Aktuelle Tendenzen in den Sozial- und Sprachwissenschaften. 30. Juni–2. Juli, Paris, Université Val-de-Marne.

Anhang 1: Ebenen und Schritte einer (linguistischen) Diskursanalyse nach Foucault²⁴

Ich habe oben schon die verschiedenen Perspektiven der Diskurssemantik angedeutet: einmal von der konkreten kommunikativen Handlung, im Bemühen der Beschreibung ihrer Möglichkeitsbedingungen, notwendig zum Geflecht diskursiver Beziehungen kommen zu müssen; zum anderen, bei der Analyse diskursiver Regelmäßigkeiten und ihrer Verflechtungen immer auf das einzig empirisch Fassbare, die einzelnen kommunikativen Handlungen, eingehen zu müssen. Es ist deshalb sinnvoll, von vorneherein verschiedene Ebenen der Diskursanalyse zu unterscheiden.

Im Unterschied zu Stierle²⁵ werde ich keine Ebenen des Diskurses selbst unterscheiden, sondern verschiedene Perspektiven der Betrachtung, bzw. Ebenen der Analyse. Ich erachte die Unterscheidung der folgenden Perspektiven für sinnvoll:

- Ebene I: Ebene der einzelnen kommunikativen Akte
- Ebene II: Ebene des einzelnen Textes
- Ebene III: Ebene der thematischen Tiefenstruktur, die die kommunikativen Akte und die einzelnen Texte durchzieht
- Ebene IV: Das Paradigma einer Epoche

Diese Perspektiven werden in der Analyse nicht gesondert abgehandelt werden können, sondern durchdringen sich gegenseitig.

I) Zur Analyse des einzelnen kommunikativen Aktes wurde schon einiges /262/ gesagt. Sie beschäftigt sich mit der Bestimmung der kommunikativen Funktion der einzelnen Handlung, der Situation ihrer Erscheinung (Sprecher/Adressat, Medium, sozialer Hintergrund), ihrer Einordnung in eine Äußerungsfolge (Text), dem Aufzeigen der Bedingungen ihrer Möglichkeit, d. h. Andeuten der epistemischen Voraussetzungen, in deren Richtung die Analyse geführt werden soll, Bestimmung der Funktion linguistischer Untereinheiten (Wort, Satz) für die kommunikative Handlung.

II) Die Untersuchung der Ebene des Textes beschäftigt sich mit dem Aufzeigen der thematischen Linie, die die einzelnen kommunikativen Akte eines Textes miteinander verknüpft, Bestimmung von deren Zusammenhängen und Brüchen. Es muss die Einheit oder auch das Auseinanderfallen der einzelnen Äußerungen untersucht werden, unter dem Gesichtspunkt, ob alle Äußerungen derselben diskursiven Strategie folgen, oder ob sich Überschneidungen zu anderen Themen, Theorien, Diskursen abzeichnen. Insbesondere ist sowohl die kommunikative Funktion des Textes (was wird mitgeteilt, an wen, von wem; wird überhaupt etwas mitgeteilt oder nur ein Diskurs über schon Bekanntes geführt etc.), als auch die diskursive Funktion zu untersuchen (in welche Strategien klinkt der Text sich ein, welchen Grundmustern folgt er, was setzt er an Wissen voraus, was nimmt er auf und behandelt er). Dabei sollte der Text in seiner Funktion nicht überbewertet werden. Ich teile mit Foucault die Auffassung, dass die Bestimmung diskursiver Strukturen und Strategien, die den Text durchziehen, wichtiger ist, als das Bemühen, ihn als eine abgeschlossene Einheit darzustellen.

Dabei können einzelne Äußerungen wichtiger sein, als eine künstlich hergestellte ‚Gesamtidee‘ des Textes. Die Textanalyseebene wird also auf beiden Seiten eingeschränkt. Für wichtiger halte ich die Analyseebene der kommunikativen Einzelhandlung und die Ebene der thematischen Tiefenstruktur, die über den einen Text hinaus gehen kann.

III) Die Ebene der thematischen Tiefenstruktur ist nicht auf den einzelnen Text eingeschränkt. Hinsichtlich der einzelnen kommunikativen Handlung muss anzugeben versucht werden, welches der Sinnkontext ist, in dem diese erscheint. Über den unmittelbaren Kontext des Textes hinausgehend umfasst diese Ebene sämtliche epistemischen Momente, die für die Sinnrealisierung relevant werden. Der Sinnkontext wird nicht nur durch die vorangegangenen Äußerungen eingegrenzt, sondern gibt seinerseits den Möglichkeitsspielraum der Sinnrealisierung an,

24 Wiederabdruck des Abschnitts „b. Ebenen der Diskursanalyse“ aus: Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart: Klett-Cotta, Kap. 10.2, S. 261–266. Zum Vergleich mit der Originalausgabe und adäquaten Zitierbarkeit sind die Seitenumbrüche des Originals markiert.

25 Vgl. Stierle 1973, S. 532.

der das Textverständnis selbst schon determiniert. D. h. zu ihm gehören nicht nur aktualisierte Wissenssegmente, sondern auch Bereiche anschließbarer Kontexte, Verweisungen auf benachbarte oder opponierte Sinnbereiche, auf stillschweigende Voraussetzungen etc. Zur Perspektive der Diskursanalyse gehört die Bestimmung der Gegenstände des Diskurses, die Funktion, die diese einerseits im Gefüge diskursiver Sinnbezüge, andererseits für den Text und für die einzelne kommunikative Handlung haben. Die Gegenstandsbestimmung nimmt dabei schon ein gutes Stück diskursiver Strategie vorweg. /263/

Daneben muss die Funktion der einzelnen Äußerungsformen im Zusammenhang des diskursiven Gefüges untersucht werden. Während bei der Analyse der kommunikativen Handlung gefragt wurde, welche Funktion eine bestimmte diskursive Strategie, d. h. welche Funktion die kognitiven Voraussetzungen für die Möglichkeit des Äußerns und Verstehens der Handlung hatten, fragt man hier umgekehrt. Es interessiert, weshalb eine bestimmte diskursive Formation mit bestimmten Äußerungsformen verknüpft ist, welche Funktion z. B. einzelne Begriffe im Diskurs haben, wie sie verknüpft sind, wann sie wie auftauchen. Dabei muss nicht notwendig ein bestimmter Begriff mit einer bestimmten diskursiven Formation verknüpft sein. Es ist eher zu fragen, ob die Begriffe als solche diskurstypisch sind oder ob sie in verschiedenen Diskursen erscheinen. Dabei können die Kontextbeziehung und die Ähnlichkeitsbeziehung von Begriffen betrachtet werden. Die Begriffe interessieren allerdings nicht als solche; es interessieren die Umstände, unter denen bestimmten Worten eine zentrale Funktion zukommt, und diese Funktion selbst (ob sie zur Abgrenzung dienen oder zur Verknüpfung etc.).

Es muss zu untersuchen versucht werden, wie das Auftauchen und die Kombination der einzelnen diskursiven Mittel (Gegenstände, Äußerungsformen etc.) zusammenhängen, ob sie einer Strategie zugeordnet werden können. Diese Strategie muss durch die einzelnen Äußerungen und Texte verfolgt werden; es muss bestimmt werden, ob sich in Texten, in einzelnen Handlungen verschiedene Strategien treffen (kreuzen oder verbinden). Diskursive Strategien bestimmen sich durch die Regelmäßigkeit des Auftauchens diskursiver Einheiten.

IV) Schließlich muss der Möglichkeitsraum diskursiver Strategien bzw. Formationen selbst zum Thema gemacht werden. Das Paradigma einer Epoche, einer Kultur, als die unhinterfragten Sedimente der Erkenntnis, die Voraussetzung jeglichen Denkens und Erkennens sind, muss angesprochen werden. (Z. B. logische Prinzipien, Kategorien von Raum und Zeit, die Grenze zwischen Gegenstand und Umgebung, zwischen ego und alter etc.) Die grundlegenden Erkenntnisformen, die Ausschließungsmechanismen (Wahrheit, Wahnsinn) gehören ebenso dazu (wenngleich ihre Bedingungen sich ändern können). Diese Bedingungen können durchaus einen Einfluss bis in die einzelne kommunikative Handlung hinein haben, indem sie z. B. den Bereich des als wahr Möglichen abgrenzen.

Die von Foucault angeführten Prinzipien der Analyse behalten auch für die Diskurssemantik Geltung: Ereignis, Serie, Regelmäßigkeit, Möglichkeitsbedingung. Diskurssemantik heißt, dass man sich (im Unterschied zu Foucault) mit den Konstitutions- bzw. Realisierungsbedingungen von *Sinn* befasst, der immer an den einzelnen kommunikativen Akt gebunden bleibt. Die Betrachtung des diskursiven Ereignisses wird ihren Ort deshalb immer in der Bestimmung der einzelnen kommunikativen Handlung haben. Dabei wird das raum-zeitliche Ereignis /264/ der Äußerung kontrastiert mit dem Ereignis, das deren Sinnkonstitution für die diskursive Formation bedeutet. Desgleichen hat der Begriff der Serie für uns eine doppelte Funktion: zum einen als Serie kommunikativer Akte, die einen Text konstituieren (der als solcher seinerseits bestimmte Möglichkeitsbedingungen der Äußerungsbedeutung umschreibt); zum anderen als Serie von einzelnen Ereignissen der Sinnkonstitution, welche über verschiedene Texte, Situationen, Zeiten, Orte verstreut sind, aber in der Regelmäßigkeit ihres Auftauchens eine diskursive Strategie andeuten.

Die Regelmäßigkeit ist, wie wir gesehen haben, Voraussetzung der Möglichkeit jeglicher Kommunikation. Erst indem der Einzelne sich in seinem kommunikativen Handeln regelhaft verhält, kann er hoffen, verstanden zu werden. Die Regelmäßigkeit stützt sich auf das Wissen über vergangene erfolgreiche kommunikative Handlungen. Sie ist also mit der Tiefendimension des Sinns eng verbunden. Man kann darin einen Punkt der Verknüpfung zwischen der Ebene der Diskursanalyse und der Untersuchung der kommunikativen Handlung sehen. Denn die Regelmäßigkeit des mit bestimmten sprachlichen Äußerungen (oder Äußerungsformen) verknüpften Sinns ist sowohl Bedingung des Verstehens der einzelnen Handlung als auch die Voraussetzung, die überhaupt erst ein Gebiet des Wissens und damit ein Feld diskursiv erzeugten Sinns abgrenzt. Die Regelmäßigkeit kommunikativer Handlungen ist damit die Bedingung der Möglichkeit regelhafter diskursiver Beziehungen, d. h. diskursiver Formationen als solcher. Der vierte Analyse-Begriff, die Möglichkeitsbedingung, ist also umfassende Grundkategorie der Diskursanalyse, geschehe sie aus der Perspektive der Einzelhandlung oder aus der des übergreifenden

epistemischen Zusammenhanges. Er stellt dabei keine abstrakte logische Kategorie dar, sondern soll helfen, die historischen Bedingungen des Erscheinens bestimmten Wissens anzugeben. Er ist in der Diskursanalyse nicht ohne den des historischen Apriori zu denken. Jede Diskursanalyse wird sich letztlich als Untersuchung und Bestimmung des historischen Apriori einer Epoche zu erweisen haben.

Wenn im Folgenden versucht wird, die Analyseschritte einer Diskurssemantik näher zu bestimmen, dann kann es sich dabei nur um eine Annäherung handeln. Die Ausarbeitung eines differenzierten methodischen Apparates für Gewinnung und Darstellung historisch-semanticcher Erkenntnisse muss nach Sachbereich und Forschungsziel konkret bestimmt werden. Hier können deshalb nur einige Anhaltspunkte (heuristisch) genannt werden, welche auf jeden Fall berücksichtigt werden müssen.²⁶

1. Vorab-Bestimmung des Themas (Bedeutungsfeldes, Diskursbereichs); Bestimmung der als Leitlinie und Titel fungierenden Sprachzeichen.
2. Zeitliche Eingrenzung des Untersuchungsbereichs, heuristische Bestimmung der Kriterien der Eingrenzung.
3. Auswahl der Quellen und Zusammenstellung eines Textkorpus; Erarbeitung der Auswahl-Kriterien, Präzisierung des Erkenntnis-Interesses. /265/
4. Differenzierung nach Sprechergruppen (wer spricht, in welchem Medium, mit welcher Haltung, in welcher Textgattung?).
5. Bestimmung der Adressaten (zu wem wird gesprochen: a. explizit, b. mit wem wird gerechnet; welche fiktiven, welche realen Adressaten werden angesprochen; wen kann die Äußerung überhaupt erreichen; welche Öffentlichkeit besteht?).
6. Differenzierung nach Medien (Rede, Zeitung, Zeitschrift, Buch, Pamphlet, Akten, Protokolle etc.).
7. Bestimmung des Sprachstils (Gemeinsprache-Fachsprache; Hochsprache-Dialekt/Soziolekt; funktionale Varianten: politische Rede, private Rede, wissenschaftlicher Stil, literarischer Stil; polemische vs. „neutrale“ Rede usw.).
8. Differenzierung nach Diskursbereichen/Bedeutungsvarianten.
9. Bedeutungsbestimmung auf den diskursanalytischen Ebenen
 - I. der einzelnen Äußerung(shandlung),
 - II. des Textes (Kontext der Einzeläußerung),
 - III. der thematischen Tiefenstruktur (Bedeutungsfeld, Diskursbereich),
 - IV. des diskursübergreifenden Paradigmas.
10. Bestimmung der Funktion einzelner zentraler Sprachzeichen
 - a. im Kontext des Quellentextes,
 - b. in anderen Texten,
 - c. im Zusammenhang mit anderen Zeichen des Kontextes.

26 Aus Busse 1987, S. 264 ff. Dieser Katalog war nicht Teil der ersten Fassung der Arbeit, sondern ist in der Nacht vor der ersten öffentlichen Präsentation des Modells (im November 1983 am letzten Tag des von Ludwig Jäger veranstalteten Kolloquiums „Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes“, RWTH Aachen) schon als Reaktion auf die Diskussionen der ersten beiden Tage dieses Kolloquiums spontan formuliert und dann später in erweiterter Form in die Druckfassung aufgenommen worden. (Auf dieser Tagung begegnete der Verf. nicht nur erstmals Reinhart Koselleck, der ihm nach dem Vortrag spontan die Publikation der Arbeit in der von ihm herausgegebenen Reihe „Sprache und Geschichte“ im Verlag Klett-Cotta anbot, und mit dem er danach in einen zwar sporadischen, aber bei jedem Treffen von Koselleck sofort wieder aufgenommenen Diskurs treten konnte, sondern er lernte auch erstmals Wolfgang Teubert kennen, mit den Folgen, die in diesem Band noch einmal zu besichtigen sind ... Lu Jäger gebührt für die damalige Einladung des jungen Doktoranden zu dieser Tagung daher immer noch großer Dank; man kann sagen: er hat sich um die linguistische Diskursanalyse verdient gemacht, obwohl er sich ihr nie angeschlossen hat.)

11. Bildung von Serien der Äußerungen, in denen das Bezugs-Zeichen vorkommt; Überprüfung des Zeichens auch in anderen Kontexten (Seitenblick auch auf diejenigen Bedeutungsfelder, die in Schritt 8 ausgeschieden wurden; erneute Überprüfung der Auswahl).
12. Bestimmung der Regelmäßigkeit bestimmter Verwendungen, Kontexte, Situationen; Rekonstruktion der Verwendungsregeln.
13. Rekonstruktion der (epistemischen, diskursiven) Möglichkeitsbedingungen der rekonstruierten Verwendungsregeln; d.h. Bestimmung der übergreifenden epistemischen, sozialen, historischen, institutionellen, handlungs-praktischen etc. Kontexte der Verwendungsweisen der Bezugs-Zeichen.

Bestimmungen auf der epistemischen Ebene:

14. Stellung der Einzelaussage (und ihrer Verstehungsbedingungen):
 - a. im Text,
 - b. im Diskurs (vorausgesetztes, ausgeschlossenes, widerlegtes Wissen),
 - c. im diskursübergreifenden Paradigma.
15. Stellung der Textaussage:
 - d. Funktion der zentralen (Bezugs-)Aussagen für sie,
 - e. betrifft sie einen Diskurs oder mehrere?,
 - f. Stellung im diskursübergreifenden Paradigma.
16. Diskurs:
 - g. Entsprechen ihm alle Einzel- und Textaussagen?
 - h. Wo stößt ein Diskurs auf (einen) andere(n) (Brüche, Überlagerungen, Abreißen von Diskursen)?
 - i. Konstituiert der Diskurs das Paradigma oder opponiert er dagegen (stillschweigend oder offen)?
 - j. Welche Funktion haben außerdiskursive Fakten für den Diskurs und die Möglichkeit, seine Aussagen zu verstehen? /266/
17. Paradigma:
 - k. Wie wird es konstituiert (mit welchen Mitteln, Aussagen?, wo?, offen oder verdeckt?, in rein diskursiven oder in außerdiskursiven [lebenspraktischen] Bereichen?)?
 - l. In welcher Form greift es in die einzelne Kommunikationshandlung ein? (In welcher Form ist es Voraussetzung für konkrete Sinnkonstitution und Sinndifferenzierung, als Angesprochenes oder als selbstverständliches Fundament?)
 - m. In welchem Verhältnis steht es zu den Diskursen?

Anhang 2: Wörterbuchartikel *Diskurssemantik*²⁷

Die Idee einer Diskurssemantik wurde zeitgleich mit seiner Begründung der Diskursanalyse als einer linguistischen Methode erstmals von Busse (1987) formuliert (zunächst als „Diskursanalyse als Methode der historischen Semantik“, seit Busse/Teubert 1994 auch explizit unter diesem Terminus). Später wurde der Begriff (mit teilweise differierenden theoretischen und methodischen Hintergründen und Zielsetzungen) auch von anderen verwendet (siehe van Dijk 1992). In Erweiterung der Idee und Methode der Begriffsgeschichte nach Koselleck zielt die Diskurssemantik „vor allem darauf, dass Diskurssemantik nicht nur die Oberflächenebene der lexikalischen Bedeutungen der im Diskurs verwendeten sprachlichen Zeichen mit einbezieht, sondern die semantischen Voraussetzungen, Implikationen und Möglichkeitsbedingungen erfassen will, die für einzelne Aussagen charakteristisch sind“ (Busse/Teubert 1994, S. 23). Bereits dort wird die Diskurssemantik als „gegenüber Anregungen der Wissenssoziologie und der Mentalitätengeschichte offen“ (a. a. O., S. 25) positioniert. Die Diskurssemantik nimmt insbesondere Foucaults Idee einer Genealogie als Analyse der Genese und Genesebedingungen gesellschaftlichen Wissens in diskursiven Formationen auf (so Busse 2000, S. 40). Sie will erklären „in welcher Weise gesellschaftliches Wissen in die Konstitution und den Wandel von Wort- und Textbedeutungen eingreift“ (a. a. O., S. 42). Zentral für die Diskurssemantik ist die Kategorie „bedeutungsrelevantes Wissen“, die eine sehr viel größere Reichweite hat als traditionelle semantische Theorien und Methoden; sie „muss gerade auch das zugrundeliegende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte Wissen explizieren“ (a. a. O.). Unter Diskurssemantik wird dabei weniger eine eigene mikroanalytische Methode verstanden als vielmehr die Bündelung und Perspektivierung verschiedener Methoden zu einem übergreifenden makroanalytischen Ziel. Dabei ist es für diskursive Elemente im Sinne der Diskurssemantik zunächst einmal sekundär, in welcher konkreten Gestalt sie im Diskurs auftreten, ob als semantische Merkmale in historischen Isotopie-Ketten, ob als argumentationsanalytische Elemente (Stützungen oder Schlussregeln), ob als Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik oder als durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten und Mitgemeinten (Busse 2000, S. 51).

27 Verfasst von Dietrich Busse für: Angermüller, Johannes/Nonnhoff, Martin/Reisigl, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.) (2014): Wörterbuch interdisziplinäre Diskursforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Der im Handbuch erscheinende Artikel weicht von diesem Entwurf aufgrund erheblicher redaktioneller Eingriffe stark ab.]

Anhang 3: Kritische Diskursanalyse – Eine Diskussionsbemerkung²⁸

Die von mir in der ersten Kapitelüberschrift meines Vortrags²⁹ formulierte Frage: „Was soll eine linguistische Diskursanalyse nach Foucault können wollen?“ sollte wohl eher gefasst werden in der Form: „Was soll sie *nicht* können wollen?“ Hierzu gibt es immer wieder Irritationen, aber auch kritische Nachfragen und Diskussion. Insbesondere die soziologischen und emanzipatorischen³⁰ Implikationen der Foucault'schen Analyse, wie sie in dem Anspruch der Machtkritik zu Tage treten, werden immer wieder gegen eine eher deskriptive Anwendung seines Diskurs-Konzepts ins Feld geführt. Insbesondere späterufene Adepten der Diskursanalyse, welche ihre vormals fromm marxistische Gesellschaftskritik in den neunziger Jahren in das dann angesagtere Gewand einer *kritischen Diskursanalyse* transformiert haben, engagieren sich hier mit der bei Konvertiten üblichen Inbrunst. (Sie übersehen dabei geflissentlich den antimarxistischen Gestus bei Foucault, der auch nicht dadurch widerlegt werden kann, dass der Philosoph akademischer Schüler des besten französischen Marx-Kenners war.)

Vor allen Dingen übersehen die scharfen Kritiker einer deskriptiven Verwendung des Diskurs-Konzepts, dass Foucault selbst nie Politiker und nur Macht-Kritiker war, sondern dass in seinem Werk und seiner Haltung das deskriptive, auf Erkenntnisgewinn ausgerichtete Moment stets die Oberhand behalten hat (zum Glück, wie man sagen kann). Man muss hier nicht Foucaults Selbst-Bezeichnung als „glücklichen Positivist“ bemühen, auch nicht sein Angebot, seine Theorien und Begriffe als Werkzeugkasten zur gefälligen Selbstbedienung zu nutzen; der beeindruckende deskriptive Ertrag seiner Schriften selbst zeigt, dass das Schwergewicht seines Interesses stets bei der genealogischen Geschichts-(be)schreibung der Episteme lag. Es wird leider oft übersehen, dass die *Beschreibung* von (sich z. B. in diskursiven Strömungen und Dispositiven zeigenden) Machtstrukturen durchaus Gegenstand einer deskriptiven Wissenschaft sein kann. Es ist jedoch etwas anderes, sich als *Partei* in einem machtkritischen Diskurs zu gerieren, und dies sogar mitunter für frühere Epochen, deren epistemische Konstellation man gar nicht aus eigener Erfahrung kennt und daher auch kaum politisch angemessen erfassen kann. Einer instrumentalisierenden kontemporären Anwendung der Diskursanalyse in gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen hat Foucault selbst indirekt dadurch einen Riegel vorgeschoben, dass er feststellte, eine Diskursanalyse in seinem Sinne könne immer nur historisch, mit einem epistemischen Abstand von, wie er hervorhob, mindestens einem ganzen Jahrhundert möglich sein. Gerade eine solche Aussage zeigt, dass es ihm stets stärker auf den deskriptiven, erkenntnisbezogenen, genealogischen Teil seines Konzepts ankam.³¹

Wenn dennoch immer wieder, auch aus dem Kreis der eher deskriptiv orientierten Vertreter und Vertreterinnen einer linguistisch arbeitenden Diskursanalyse nach Foucault, das Bedürfnis geäußert wird, das Verhältnis einer solchen Form von Analyse zu den unablässig vorgetragenen Angriffen derjenigen Vertreter, die ihrer Arbeit das Markenzeichen *kritische Diskursanalyse* aufgeklebt haben, und deren Auffassung von *Diskursanalyse*, zu klären, sind offenbar noch einige zusätzliche Anmerkungen notwendig. Diese arten notwendigerweise in eine Art kleinen Grundkurs Politik aus.

28 Der nachfolgende Text wurde nach intensiven Debatten auf dem 41. Linguistischen Kolloquium, Mannheim, 6.9.2006, Sektion Methoden der Diskurslinguistik nach Foucault auf den ausdrücklichen Wunsch zahlreicher Teilnehmer hin als nachträglicher, schriftlich eingereichter Diskussionsbeitrag formuliert und noch am selben Tag den Teilnehmern zugeleitet. Er ist, dem Stand der damaligen Debatte entsprechend, aus der Nachschau gesehen recht (vielleicht zu?) polemisch formuliert. Inzwischen beurteile ich die Aktivitäten meiner damaligen Kritiker (mit denen ich seither des Öfteren im direkten Austausch stand) milder, was wohl auch in umgekehrter Richtung der Fall ist. Letztlich überwiegt das Gemeinsame der Interessen deren Unterschiede.

29 Die Kapitelüberschrift lautete: „Was ist und was kann ‚linguistische Diskursanalyse nach Foucault‘ und was soll sie können wollen?“ Publiziert ist er als Busse 2008a.

30 Ich verwende diesen Terminus, der vielleicht strittig sein könnte, mit Bedacht.

31 In diesem Kontext muss auch angemerkt werden, dass selbst post-marxistische Diskursanalytiker, wie der leider früh verstorbene Michel Pécheux, dessen Werk in der BRD zunächst vor allem in marxistischen Gazetten bekannt gemacht wurde, einen deskriptiven Standpunkt vertreten haben, der die identischen diskursiven Grundfiguren auch in politisch antagonistischen Stellungnahmen aufspürte. Eine solche Haltung führt allenfalls zu einer soziologischen Kritik gesellschaftlicher Machtstrukturen, lässt sich (im Gegensatz zu den Bestrebungen mancher hiesiger Foucault-Adepten) macht-politisch aber kaum ausnutzen.

Was heißt *Kritik*? Die Art von Kritik, die hier gemeint ist, ist ganz offenbar eine Kritik in der Domäne *Politik*. Nun weiß man, dass alle Aktivitäten in der Domäne *Politik* (wie vielleicht in anderen Domänen auch) von der handlungsleitenden Größe *Interesse(n)* geprägt sind. Ohne *Interessen*, die vertreten werden, gibt es keine *Kritik*; Interessen artikulieren sich in öffentlichen politischen Debattenbeiträgen, werden im politischen Diskurs organisiert, ausgetragen, verteidigt, durchgesetzt usw. Eine *kritische Diskursanalyse* ist daher immer auch *Interessenvertretung* in einem bestimmten, weiter gefassten Sinn. Die Frage ist für einen Wissenschaftler, einen Linguisten zumal, dann natürlich sofort: *welche* Interessen? Politik ist die Vertretung, Organisation und Durchsetzung von Interessen im Medium der öffentlichen Kommunikation und in Institutionen der Interessenorganisation (Parteien, Verbände, politische Institutionen). Da ich den kritischen Diskursanalytikern nicht unterstellen will, dass sie nur für bestimmte Parteien sprechen, zielen sie offenbar auf die Organisation des öffentlichen Diskurses. Damit sind sie aber selbst Teil des politischen Diskurses; und es fällt immer schwer, das Geschehen einigermaßen klar wissenschaftlich zu beschreiben (Deskription) und zu erklären, in dem man selbst zu gleicher Zeit Akteur ist. Die Anhänger einer *kritischen Diskursanalyse* wollen also das Kunststück vollbringen, gleichzeitig distanzierte Analytiker und Akteure im Spiel selbst zu sein. Auch wenn sich hierin nur eine Wiederkehr heutzutage eingerissener Muster von ‚Expertentum‘ zeigt, wie wir es auf allen Ebenen der Organisation öffentlicher Meinung erleben (die ‚Wirtschaftsexperten‘, politischen ‚think tanks‘ usw., die alle behaupten, Wissenschaft zu betreiben, wo sie doch zugleich, und stärker, Interessenvertretung betreiben), so ist das doch eine Haltung, die man als erkenntnisorientierter Wissenschaftler nicht unterstützen sollte.

Ohne nähere Angabe (und präzise Benennung) bleibt die Chiffre *kritische Diskursanalyse* leer, da sie eine Hohlform für jede denkbare Form von Kritik ist. So gesehen ist auch die von rechtsintellektueller Seite geübte Kritik an der Arbeitsweise des Duisburger Instituts³² eine Art von *kritischer Diskursanalyse*. Ist das von deren Vertretern so gemeint? Doch wohl kaum. Das Etikett *kritische Diskursanalyse* muss selbst auf seine semantischen Präsuppositionen hin untersucht werden. Es wird nämlich implizit immer schon unterstellt, dass klar ist, von *welchem* Standpunkt her, auf der Grundlage *welcher* Interessen die Kritik geübt wird. Es wird zwar nicht ausgesprochen, wird aber klar, wenn man sich die Produkte einer solchen Form von *Diskursanalyse* anschaut. Kritik wird geübt an den Mächtigen, den Herrschenden, dem Establishment, dem Kapital (???) usw. und deren Protagonisten. Man selbst geriert sich als die Opposition, vertritt die Unterdrückten, die unter den Herrschenden und der herrschenden Macht leiden, die Minderheiten usw. Dahinter steht ein dichotomisches, ein geradezu manichäisches Weltbild, das tiefste 1970er-Jahre repräsentiert, wenn man es nicht etwas höflicher auf das so beliebte Motto aus dem frühen 19. Jahrhundert zurückführt: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“.

Ganz abgesehen davon, dass mir äußerst zweifelhaft erscheint, ob es in einer Zeit des Vorherrschens stark diversifizierter politischer Standpunkte und Interessen überhaupt noch möglich ist, für eine Gruppe von an einem bestimmten wissenschaftlichen Theorie- und Methodenspektrum interessierten Personen einen gemeinsamen Ausgangs-Standpunkt (bezogen auf politische Interessen und Ziele) zu finden und zu formulieren, der notwendig wäre, wenn das Unternehmen *kritische Diskursanalyse* ein kooperatives, über den persönlichen Horizont vereinzelter Protagonisten hinausreichendes Unterfangen sein soll, entspricht eine solche Haltung nicht dem, was in meinen Augen Wissenschaft ausmacht. Nach meiner Auffassung hat Wissenschaft ein einziges Interesse: nämlich Erkenntnis.³³

Gerne können wissenschaftliche Arbeitsergebnisse als Munition im politischen Meinungskampf benutzt werden, aber dies ist dann ein anderes Spielfeld (ein anderes „Feld“ nach Bourdieu, wie uns Albert Busch dankenswerterweise nahe gebracht hat).³⁴ Beide Spielfelder sollte man nicht ohne Not miteinander vermengen. Die Alter-

32 http://www.staatspolitik.de/downloads/studien/ifs_studie7.pdf (1.3.2011, 13:32 h).

33 Dieser hier vertretenen Position wird gerne unterstellt, sie sei apolitisch oder von politikferner Warte aus formuliert. Dass derjenige, der sie hier vertritt, zu Lebens- und Wirkenszeiten von Foucault auf derselben Seite des politischen Feldes tätig war wie dieser (ganz im Gegensatz zu den Kritikern), wird die Kritiker vermutlich nicht von ihrer Meinung abbringen, da die Haltung, die hinter dieser Position steht, zutiefst philosophisch, wissenschaftstheoretisch und auch politiktheoretisch motiviert ist (also Bereiche berührt, für die jene bislang kein erkennbares Interesse gezeigt haben).

34 Dessen inspirierender Kolloquiumsbeitrag ist leider nicht in dem Sammelband (Warnke/Spitzmüller 2008) enthalten.

native wäre nämlich folgende: Da – wie ich unterstelle – gemeinsame politische Interessen einer größeren Gruppe von Wissenschaftlern heute nicht mehr so leicht zu finden und zu formulieren wären, wie in den manichäischen Zeiten der 1970er-Jahre, würde das Propagieren einer *kritischen Diskursanalyse* als Wissenschaftsprinzip notwendigerweise dazu führen, dass sich um die divergenten politischen Interessen, die dann aufträten, Interessengruppen (‚Parteien‘) je unterschiedlicher Zielrichtungen von Diskursanalyse noch viel deutlicher zusammenfinden und voneinander abgrenzen würden, als dies heute schon der Fall ist. Die (wissenschafts-)soziologische Folge ist leicht auszumalen: Keine übergreifenden theoretischen und methodischen Diskurse mehr; noch stärkere Verbunkung in den jeweiligen Partei-Richtungen; Ersterben des rein erkenntnisorientierten wissenschaftlichen Diskurses.

Die meisten derjenigen, die die politischen und auch diskursiven Verkrustungen der 1970er-Jahre (auch in den Wissenschaften) noch persönlich intensiv erlebt haben, mit allen Abschottungen und Kontaminationsängsten, die damals dazu gehörten, werden sich diese Zeit und diese Haltungen sicher nicht zurückwünschen. Denjenigen aber, die Haltungen aus dieser Zeit für sich gut konserviert haben, sei es vergönnt, im Ruhestand (den sie sicherlich eher als ‚Unruhestand‘ definieren möchten) in Frieden in ihren Nostalgien zu schwelgen.

Anhang 4: Schriften von Dietrich Busse zu Diskursanalyse und Diskurssemantik

Bücher:

- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Stuttgart: Klett-Cotta. (= Reihe „Sprache und Geschichte“, Bd. 13, Hrsg. R. Koselleck und K. Stierle)
- Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hrsg.) (2005): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen: Niemeyer 2005. (= Reihe Germanistische Linguistik)

Aufsätze:

- Busse, Dietrich (1986): Überlegungen zum Bedeutungswandel. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 17, Heft 58, S. 51–67.
- Busse, Dietrich (1988): Kommunikatives Handeln als sprachtheoretisches Grundmodell der historischen Semantik. In: Ludwig Jäger (Hrsg.): Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswordschatzes. Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung. Aachen: Rader Verlag, S. 247–272.
- Busse, Dietrich (1989): „Chaoten und Gewalttäter“. Ein Beitrag zur Semantik des politischen Sprachgebrauchs. In: Armin Burkhardt/Franz Hebel/Rudolf Hoberg (Hrsg.): Sprache zwischen Militär und Frieden. Aufrüstung der Begriffe? Tübingen: Gunter Narr, S. 93–121. (= Forum Fachsprachenforschung, Bd. 7)
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28. [Wiederabdruck im vorliegenden Band. S. 13ff. Engl. Teilabdruck in:
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (2014): Is discourse a linguistic object? Methodological questions of historical semantics. Erscheint in: Johannes Angermüller / Dominique Maingueneau / Ruth Wodak (eds.): Discourse Analysis Reader. Amsterdam: Benjamins.]
- Busse, Dietrich (1996): Öffentlichkeit als Raum der Diskurse. Entfaltungsbedingungen von Bedeutungswandel im öffentlichen Sprachgebrauch. In: Karin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler (Hrsg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 347–358.
- Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 17–35.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, Heft 86, 31. Jg., S. 39–53.
- Busse, Dietrich (2001): Öffentliche Sprache und politischer Diskurs. Anmerkungen zu einem prekären Gegenstand linguistischer Analyse. In: Hajo Diekmannshenke/Iris Meißner (Hrsg.): Politische Kommunikation im historischen Wandel. (FS Josef Klein) Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 31–55.
- Busse, Dietrich (2002a): Zur Semantik öffentlicher Kommunikation – Typologische Aspekte. In: Inge Pohl (Hrsg.): Semantische Aspekte öffentlicher Kommunikation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, S. 23–42. (= Sprache – System und Tätigkeit 44)
- Busse, Dietrich (2002b): Sprachgeschichte als Teil der Kultur- und Wissensgeschichte – Zum Beitrag einer Historischen Diskurssemantik. In: Peter Wiesinger u. a. (Hrsg.): Aufgaben einer zukünftigen Sprachgeschichtsforschung. Bern u. a.: Lang, S. 33–38. (= Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, Bd. 3, = Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongreßberichte, Bd. 55)
- Busse, Dietrich (2003a): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Carsten Dutt (Hrsg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg: Winter, S. 17–38.
- Busse, Dietrich (2003b): Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: Martin Wengeler (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Hildesheim u. a.: Olms, S. 8–19. (= Germanistische Linguistik 169–170) [Wiederabdruck in: Martin Wengeler (Hrsg.) (2005): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Me-

- thoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Hildesheim, New York: Olms, S. 300–312. (= Germanistische Linguistik 180–181.)]
- Busse, Dietrich (2003c): Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: Ulrike Haß/Christoph König (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Göttingen: Wallstein, S. 175–187.
- Busse, Dietrich (2005): Architekturen des Wissens. Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie. In: Ernst Müller (Hrsg.): Begriffsgeschichte im Umbruch. (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft 2004.) Hamburg: Felix Meiner, S. 843–857.
- Busse, Dietrich (2006): Text – Sprache – Wissen. Perspektiven einer linguistischen Epistemologie als Beitrag zur Historischen Semantik. In: Lutz Danneberg/Wilhelm Schmidt-Biggemann/Horst Thomé/Friedrich Vollhardt (Hrsg.): Scientia Poetica. 10. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften. Berlin, New York: de Gruyter, S. 101–137.
- Busse, Dietrich (2007a): Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): Diskurslinguistik. Theorie und Gegenstände. Berlin, New York: de Gruyter, S. 81–105. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 25)
- Busse, Dietrich (2007b): Linguistische Epistemologie in der Weltgesellschaft. Theoretische und methodische Anmerkungen zur semantischen Analyse „globalisierter“ Diskurse. In: Martin Wengeler/Alexander Ziem (Hrsg.): „Globalisierung“ als diskurssemantische Grundfigur? Bedeutungsdimensionen – Argumentationsmuster – diskursive Strategien. Aptom – Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur, Heft 2, 3. Jg, S. 105–121.
- Busse, Dietrich (2007c): Sprache – Kognition – Kultur. Der Beitrag einer linguistischen Epistemologie zur Kognitions- und Kulturwissenschaft. In: Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2007. Düsseldorf: Universitätsverlag, S. 267–279.
- Busse, Dietrich (2007d): История понятия – история дискурса – лингвистическая эпистемология. Замечания по поводу теоретических и методологических оснований «исторической семантики» и философском аспекте в связи с философией «личности». In: Александр Хаардт/Николай Плотников: Дискурс персональности. Язык философии в контексте русско-немецкого диалога. Москва: Модест Колеров, S. 110–135.
- Busse, Dietrich (2008a): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: Heidrun Kämper (Hrsg.): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin, New York: de Gruyter, S. 73–114. (= Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache)
- Busse, Dietrich (2008b): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin, New York: de Gruyter, S. 57–88.
- Busse, Dietrich (2008c): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie. Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der Person. In: Alexander Haardt/Nikolaj Plotnikov (Hrsg.): Diskurse der Personalität: Die Begriffsgeschichte der ‚Person‘ aus deutscher und russischer Perspektive. München: Wilhelm Fink, S. 115–142.
- Busse, Dietrich (2009): Kapitel „Begriffsgeschichte und Diskursanalyse“. In: Dietrich Busse: Semantik. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 126–133. (= UTB 3280)
- Busse, Dietrich (2010): Rezension: Reinhart Koselleck: Begriffsgeschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006. In: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft ZRS, Bd. 2, Heft 1, S. 79–85.
- Busse, Dietrich (2012a): Juristische Sprache und öffentlicher Diskurs – Diskursive Semantik im Spannungsfeld divergenter Wissenssysteme am Beispiel des Regelungsdiskurses zu Grenzen der Biotechnologie. In: Constanze Spieß (Hrsg.): Sprachstrategien und Kommunikationsbarrieren. Zur Rolle und Funktion von Sprache in bioethischen Diskursen. Bremen: Hempen, S. 93–112.
- Busse, Dietrich (2012b): Linguistische Diskursanalyse. Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie. In: Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider (Hrsg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS 2013, 51–77. (Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung)

- Busse, Dietrich (2013a): Art. *Bedeutung, Diskursgemeinschaft, Diskurssemantik, Mentalität, Plan, Skript, Sprache, Verstehen*. In: Johannes Angermüller/Martin Nonnhoff/Martin Reisigl/Alexander Ziem (Hrsg.): *Wörterbuch interdisziplinäre Diskursforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2013.
- Busse, Dietrich (2013b): *Linguistische Diskurssemantik: Rückschau und Erläuterungen nach 30 Jahren*. In: Dietrich Busse / Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS. (Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung) [im vorliegenden Band]
- Busse, Dietrich (2013c): *Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie*. In: Dietrich Busse / Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS. (Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung) [im vorliegenden Band]
- Busse, Dietrich (2014a): *Kulturwissenschaftliche Orientierungen in der Sprachwissenschaft*. Erscheint in: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin, New York: de Gruyter. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft)
- Busse, Dietrich (2014b): *Diskursanalyse und Hermeneutik: ein prekäres Verhältnis*. Erscheint in: Reiner Keller / Willy Viehoveer (Hrsg.): *Diskurs, Interpretation, Hermeneutik*. (Sonderband der Zeitschrift für Diskursforschung) Weinheim: Juventa-/Beltz-Verlag 2014.
- Busse, Dietrich (2014c): *Diskurs und Wissensrahmen*. Erscheint in: Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurs*. (= Handbücher Sprachwissen Bd. 6) Berlin / Boston: de Gruyter, 2015.

Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven

Busse, D.; Teubert, W. (Hrsg.)

2013, X, 421 S. 22 Abb., 1 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-531-17294-1